



Dr. Kristian Fechtner
 Professor für
 Praktische Theologie
 Mainz

Zur Gegenwart und Zukunft des Sonntagsgottesdienstes

Sieben Thesen und drei Perspektiven

1. Was heute vielerorts als „Krise“ des Gottesdienstes wahrgenommen wird, lässt sich auch als „Wandel“ der Gottesdienstkultur beschreiben. Gemeinschaftlich Gottesdienst zu feiern ist ein Wesenszug des Christentums; die Art und Weise jedoch, wie dies geschieht, verändert sich geschichtlich permanent. Dies betrifft den lebensweltlichen Ort, die Gestaltungsformen und die Teilhabe-Rhythmen liturgischer Praxis.

2. Der Kirchgang wurde in früheren Zeiten als eingelebte „Sitte“ praktiziert und durch soziale „Konvention“ gestützt – mithin durch gesellschaftliche Billigung bzw. Missbilligung erwirkt. Heute hingegen hat der Gottesdienst mehr und mehr den Charakter einer „Veranstaltung“ angenommen, deren Besuch konkret veranlasst und persönlich motiviert ist.

3. Zur Wahrnehmung des gemeindlichen Sonntagsgottesdienstes gehört die Diskrepanz zwischen institutioneller Logik und lebensweltlicher Zugangsweise: Der Sonntagsgottesdienst erscheint in kirchlicher Perspektive als Normalfall liturgischer Praxis; für die große Mehrzahl evangelischer Christinnen und Christen hingegen stellt er hierzulande aber gerade nicht den Normalfall gottesdienstlicher Teilhabe dar. Diese Spannung ist selbst ein Signum der (spät)modernen Gottesdienstkultur.

4. Dass der sonntägliche Kirchgang zur Minderheitenpraxis geworden ist, hat auch mit zwei einschneidenden kulturellen Veränderungen im Zuge der Moderne zu tun. Zum einen verliert seit dem 19. Jahrhundert die Kirche inmitten der sich neu herausbildenden vielfältigen sozialen und kulturellen Formen des öffentlichen Lebens ihr Veranstaltungs- und

Kommunikationsmonopol; zum anderen etabliert sich im 20. Jahrhundert eine neue Wochenendkultur mit veränderter lebensweltlichen bzw. familiären Dramaturgie. Die Abfolge von Freitag(abend), Samstag und Sonntag gestaltet sich um; der Sonntagvormittag gewinnt eine andere Prägung.

5. Vom Gottesdienst lässt sich heute nur im Plural sprechen; seit den 1970er Jahren haben sich die Formen, Zeiten, Themen, Stile und Erlebnisweisen von Gottesdiensten vielfältigt. Diese Pluralisierung spiegelt sich nicht nur in der Ausfächerung des gottesdienstlichen Spielplans wider, sondern kennzeichnet mittlerweile auch die Wahrnehmungsweise der Kirchenmitglieder. Zum neuen Ensemble gottesdienstlicher Angebote gehören fortan auch digitale Formate. Sie prägen in veränderter Weise die Gestaltung und das Erleben von Gottesdiensten und stehen tendenziell quer zur parochialen Logik des Sonntagsgottesdienstes.

6. Die ererbte Bedeutung der regelmäßigen Sonntagsgottesdienste liegen in der Verlässlichkeit geprägter Formen und der Nachhaltigkeit einer liturgisch gebundenen Sprache; sie erscheinen als ein Kennzeichen einer kirchlichen Identität der Ortsgemeinde. Sie fungieren auch als Gottesdienste „in Stellvertretung“: Es ist gut, dass sie stattfinden, auch wenn man sich selbst nicht einfindet.

7. Als Auszeiten vom geschäftigen Leben sind Gottesdienste Anregung wie auch Schonraum für Menschen. Sie finden Resonanz, wenn Menschen in ihnen Orientierung finden, Lebensgefühle zum Ausdruck bringen können, Zugehörigkeit erleben und – ubi et quando visum est Deo – verändert werden.

Wochenende Familie Freizeit Sonntag Gottesdienst

Perspektiven zur Diskussion: Drei Stichworte

Integrale Gottesdienstpraxis:

Im Horizont eines gemeindeübergreifenden Denkens geht es nicht (nur) um die Gestaltung des Einzelgottesdienstes, sondern um das Ensemble gottesdienstlicher Angebote in weiter gefassten Lebensräumen, künftig in Nachbarschaftsräumen. Eine integrale Gottesdienstpraxis folgt nicht mehr einer Logik der Addition, sondern der Differenzierung und Konzentration. Zum einen gilt es, gute Bedingungen für ein gottesdienstliches Erleben zu gestalten, das die Anwesenden stärkt. Zum anderen gilt es, auch die geistlichen Kräfte der Verantwortlichen nicht zu überanstrengen. Gottesdienstliche Angebote müssen nicht „durchgehalten“ werden.

[Vgl. zu praktischen Perspektiven: Sabine Bäuerle/Natalie Ende, *Schöne Gottesdienste feiern. Gemeinsam in der Nachbarschaft unterwegs*. Hg. vom Zentrum Verkündigung der EKHn, FFM, 2022.]

Perspektivwechsel:

Nicht mehr der Wochentakt der Sonntage, sondern der Grundrhythmus der Kirchenjahreszeiten und feste bildet die verlässliche und verbindliche Grundstruktur, die gottesdienstliche Teilnahme gewährleisten soll. Dies entspricht stärker der Logik spätvolkscirchlicher Gottesdienstteilhabe. Eine Möglichkeit wäre es bspw., den Rhythmus eines „Sieben-Stationen-Wegs“

zu markieren, d.h. Gottesdienste im/zu Advent – Weihnachten – Passion – Ostern – Pfingstliche Zeit – Erntedank – Totensonntag als Grundgerüst gottesdienstlicher Angebote vorzuhalten. In diesen Grundrhythmus werden sodann weitere jahreszyklische oder kasuelle Ausgestaltungen des gottesdienstlichen Lebens in unterschiedlicher Weise eingepasst.

Neubestimmung des Sonntagsgottesdienstes:

Der sonntägliche Gottesdienst in agendarischer Gestalt und als Predigtgottesdienst wird keineswegs abgeschafft, sondern an einzelnen Orten in der lebensweltlichen Reichweite gefeiert. Und was ist mit den verbliebenen Kirchen und kirchlichen Orten, an denen ein (solcher) Gottesdienst nicht mehr stattfindet? Einerseits wäre denkbar, dass an ihnen eine gottesdienstliche Zusammenkunft „elementar“ in Verantwortung vor Ort gestaltet wird: z.B. Glockenläuten um 10 Uhr und um viertel vor 11; die Kirche ist geöffnet, die Kerzen werden entzündet, Gelegenheit zum stillen Gebet. Womöglich wird noch das Evangelium laut gelesen und diejenigen, die sich einfinden, sprechen gemeinsam das Vaterunser. Andererseits ist zu überlegen, ob eine solche minima liturgica nicht liturgisch etwas aufrechterhalten will, was als parochiale Gemeindlichkeit so nicht mehr tragfähig ist und eine zukunftssträchtige gottesdienstliche Kultur eher schwächt als stärkt. Denn deren Wandel ist so oder so im Gange.

Gegenwart Zukunft